

Nachverfolgung in Trippelschritten

Die Corona-App könnte vielen helfen, gibt aber nur einen Bruchteil des Infektionsgeschehens wieder / Von Kim Björn Becker

FAZ 22.10.20

Als die Bundesregierung im Juni mehrere ihrer Minister in eine Pressekonferenz schickte, um die neue Corona-Warn-App vorzustellen, zog Kanzleramtsminister Helge Braun (CDU) eine Parallele zur ersten Mondlandung. Braun sagte, das Herunterladen der App sei ein kleiner Schritt für jeden Einzelnen. „Aber ein großer Schritt für die Pandemiebekämpfung.“ Vier Monate später ist zwar klar, dass viele Deutsche die kleinen Schritte gegangen sind. Doch von dem „großen Schritt“ gegen das Virus ist nicht viel zu spüren. Darum machte Braun in dieser Woche abermals Werbung für die App. Am Dienstag sagte er in Berlin: „Da, wo die Gesundheitsämter in den Hotspots mit der Kontaktnachverfolgung nicht mehr hinterherkommen, ist die Corona-Warn-App das einzige Instrument, was einen noch auf Corona-Kontakte hinweist.“ Und er fügte hinzu: „Daher ist jetzt für alle, die sie noch nicht nutzen, ein guter Zeitpunkt, die App zu laden und im Hintergrund laufen zu lassen.“

Auf den ersten Blick ist die Warn-App in der Tat ein Erfolg. Bis Mitte Oktober verzeichnete das Robert-Koch-Institut, das die App offiziell herausgibt, ganze 19,3 Millionen Downloads. Etwas mehr als zehn Millionen Nutzer eines Android-Smartphones haben die Anwendung demnach auf ihr Gerät geladen, hinzu kommen knapp neun Millionen Nutzer von Apple-Geräten. Die Zahlen sagen allerdings nichts darüber aus, wie viele Personen die App möglicherweise wieder gelöscht haben. Einige dürften es ganz sicher sein, schließlich kranke die Anwendung zu Beginn an skurrilen Fehlermeldungen und teils hohem Batterieverbrauch. Doch nun, da die zweite Welle

der Corona-Infektionen bereits begonnen hat, zeigt sich, dass die App bei der Nachverfolgung von Kontakten nicht den Nutzen bringt, den manche sich erhofft hatten. Bayerns Ministerpräsident Markus Söder hielt die Anwendung kürzlich gar für praktisch wirkungslos. „Die App ist leider bisher ein zahnloser Tiger. Sie hat kaum eine warnende Wirkung“, sagte der CSU-Chef den Zeitungen der Funke Mediengruppe.

Nach Angaben des Robert-Koch-Instituts haben die Nutzer bis Mitte Oktober insgesamt 10 504 positive Corona-Testergebnisse in die App eingespeist, um damit im Idealfall andere vor einer Ansteckungsgefahr zu warnen. Allerdings stieg die Zahl der bundesweit bestätigten Infektionen im selben Zeitraum um mehr als 136 000 Fälle an. Die App gibt also nicht einmal acht Prozent des nachgewiesenen Infektionsgeschehens wieder. Ein Grund dafür könnte sein, dass nicht alle Labore in Deutschland, die Corona-Tests auswerten, an die digitale Infrastruktur angeschlossen sind. Im Idealfall bekommt jeder, der sich auf das Virus testen lässt, beim Abstrich einen QR-Code, mit dessen Hilfe er den Test in der App registrieren kann. Das Labor kann das Ergebnis digital übermitteln, sofern es dazu in der Lage ist. Doch das sind eben nicht alle. Das Robert-Koch-Institut spricht von einem Anteil von etwa 90 Prozent, die Testergebnisse digital verarbeiten können. Jedes zehnte Labor bleibt demnach außen vor.

Doch dann ist da vor allem der Faktor Mensch. Die Daten des Robert-Koch-Instituts, das dem Bundesgesundheitsministerium von Jens Spahn (CDU) unterstellt ist, legen nahe, dass das Problem vor al-

lem auf der Seite der Anwender besteht. Dort – und nicht bei den Laboren – geht der größte Teil des möglichen Nutzens der App verloren. Ein Beispiel: Zwischen Anfang September und Mitte Oktober wurden bundesweit 12 873 positive Corona-Testergebnisse bestätigt, so dass die Nutzer sie in die App einspeisen konnten. Das bedeutet, dass entweder ein entsprechender QR-Code bereitgestellt wurde oder dass das Resultat über ein etwas aufwendigeres Verfahren bestätigt wurde. Dabei muss der Getestete eine Telefonnummer anrufen und bekommt nach ei-

ner Überprüfung eine sogenannte Tan genannt, die er in der App eintippen muss. Von den knapp 13 000 positiven Tests, die so für eine Verarbeitung in der Warn-App bestätigt werden konnten, wurden allerdings nur 7922 von den Nutzern in der Anwendung vermerkt – das entspricht einem Anteil von lediglich 62 Prozent. Die Übrigen bekamen zwar das Testergebnis, unternahmen aber nichts weiter, um andere zu warnen – denn dazu muss der Nutzer stets selbst aktiv werden. „Das ist nicht das Ziel, das wir erreichen wollten“, sagt der FDP-Gesundheitspolitiker Andrew Ullmann dazu. „Es könnte sein, dass das Verfahren zu kompliziert ist.“

Der SPD-Gesundheitsexperte Karl Lauterbach plädiert dafür, dass positive Testergebnisse nicht eigens vom Nutzer in der App freigegeben werden müssen. Dies sollte vielmehr automatisch geschehen, es sei denn, der Nutzer widerspricht aktiv. „Die Fragestellung müsste umgekehrt werden: ob jemand explizit nicht warnen will“, sagte Lauterbach dem Redaktionsnetzwerk Deutschland. Auch weitere Funktionen wie das Teilen von Ort und Datum des Risikokontakts könnten hilfreich sein, müssten aber auf freiwilliger Basis erhoben werden, sagte Lauterbach. Für die Gesundheitsämter wären solche Informationen ausgesprochen wertvoll. Bislang erfährt jemand über die App nur, dass er sich angesteckt haben könnte – nicht aber, wann und wo das Risiko bestand. Gerade diese Informationen benötigen die Ämter aber.

Weil die Corona-Warn-App keine Standortdaten speichert und die verschlüsselten Codes der möglichen Kontakte eines Nutzers nur lokal auf dessen Telefon speichert, ist es den Gesundheits-

ämtern nicht möglich, mit den Daten der App zu arbeiten. Dafür leistet die App etwas anderes. „Die Bürger können dem höchstem Datenschutzstandard vertrauen“, sagte Kanzleramtschef Braun im Juni bei der Vorstellung der Anwendung. Inzwischen stellen sich viele die Frage, ob der Datenschutz bei der Konstruktion der App nicht einen zu hohen Stellenwert bekommen hat. Und ob die Verantwortlichen in der Regierung nicht zu wenig darauf geachtet haben, dass die App in der Pandemie auch wirklich etwas bringt.

Selbst Fachleute sehen die Struktur der App im Hinblick auf ihren tatsächlichen Nutzen kritisch. Es sei „nicht klar, welchen Mehrwert sie für die Eindämmung der Corona-Pandemie hat“, schrieben mehrere Wissenschaftler der Universitäten Würzburg und Darmstadt kürzlich in einem gemeinsamen Aufsatz. Allerdings sei auch eine zentrale Datenverarbeitung, wie sie etwa in Frankreich gilt, kein Garant für den Erfolg einer Corona-App, folgern sie. Die französische Anwendung „StopCovid“ wurde nur etwa 2,3 Millionen Mal heruntergeladen, die Akzeptanz ist also offenbar minimal. In Italien luden sich auch nur 4,2 Millionen Menschen die App „Immuni“ herunter, in Spanien entschieden sich Berichten zufolge bislang nur etwa vier Millionen Menschen für die App „Radar Covid“. Für Fachleute wie den deutschen Gesundheitspolitiker Andrew Ullmann war es vor diesem Hintergrund dennoch richtig, auf einen dezentralen Ansatz bei der Datennutzung zu setzen, der die Akzeptanz der deutschen Anwendung erhöhe. „Wir haben das genau richtig gemacht“, sagt er. „Die Freiwilligkeit muss in allen Punkten gewährleistet sein.“



Fehleranfällig: Warn-App

Foto Lando Hass